Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 48 (1994)

Heft: 4

Artikel: Ôe Kenzaburô : Jinsei no Shinseki : Überlegungen zu einem Roman

Autor: Janett-Bachner, Ulrike

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-147131

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÔE KENZABURÔ: *JINSEI NO SHINSEKI*
ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM ROMAN

Ulrike Janett-Bachner, Zürich

Ôe Kenzaburô

Ôe Kenzaburô ist einer der Grossen der modernen japanischen Literatur. 1935 geboren und seit den späten fünfziger Jahren literarisch aktiv, kann er auf eine beachtliche literarische Laufbahn zurückblicken. Bereits seine ersten Werke, noch vor Abschluss seiner Studien an der renommiertesten Universität des Landes erschienen, begründeten seinen Erfolg. Seitdem ist Ôe aus dem japanischen Literaturgeschehen nicht wegzudenken.

Sein Name ist denn auch in Japan nahezu jedem bekannt. Populär im eigentlichen Sinn des Wortes aber ist Ôe nicht. Seine Werke gelten allgemein als schwierig und wenden sich eher an eine intellektuelle Elite. Dennoch greift Ôe vor allem in seinem frühen Werk immer wieder Thematiken auf, die viele Japaner seiner Generation beschäftigen, und ein Kritiker bezeichnet den jungen Ôe gar als "literarischen Sprecher seiner Generation"[1].

Ôe behandelt in seinen frühesten Erzählungen zumeist Kindheitserlebnisse: seine Jugend in einem abgeschiedenen Tal auf Shikoku, das Trauma der japanischen Niederlage im zweiten Weltkrieg und der damit verbundene Zusammenbruch der bis dahin gültigen Weltordnung, die daraus resultierende Orientierungslosigkeit.

1964 wird zum vielleicht entscheidensten Jahr für Ôes weiteres literarisches Schaffen: er besucht Hiroshima, den Schauplatz des ersten Atombombenabwurfs der Welt, und im selben Jahr kommt sein ältester Sohn Hikari behindert zur Welt. Die atomare Bedrohung sowie das Leben von und mit Behinderten bilden ab diesem Zeitpunkt Konstanten in Ôes Werk.

Ein weiteres einschneidendes Erlebnis stellt ein sechsmonatiger Mexikoaufenthalt des Autors im Jahr 1977 dar. Die Zeit war nach Ôes Angaben in erster Linie vom fehlenden Kontakt zu anderen Menschen geprägt, und Bücher wurden zum Ersatz für das versäumte Leben. Sowohl der Mexikoaufenthalt an sich als auch diese eigentümlich enge Beziehung

1 Jürgen BERNDT in *Momentaufnahmen moderner japanischer Literatur*. Berlin: Silver & Goldstein, 1990, S. 113.

zu den Scheinwelten der von ihm gelesenen Bücher werden vom Autor seitdem immer wieder thematisiert.

Generell sind die meisten von Ôes Werken sehr stark autobiographisch geprägt. Ist es im Frühwerk das Kind aus dem Dorf im Wald, das im Mittelpunkt der Erzählungen steht, so wird dieses später durch die Figur des intellektuellen Protagonisten ersetzt, sehr oft Schriftsteller wie Ôe und durch mehrere eindeutige Hinweise von seiten des Autors auch direkt mit seiner eigenen Person in Verbindung gesetzt.

Es erstaunt nicht, dass für den Schriftsteller und Literaturkritiker Ôe, der sich seit seinem Studienabschluss seinen Unterhalt mit Schreiben verdient und, wie er selbst unterstreicht, noch nie in seinem Leben einer anderen Beschäftigung nachgegangen ist, Literatur einen zentralen Stellenwert hat. Vor allem in seinen neueren Romanen sind immer wieder Werke anderer Schriftsteller erwähnt. Neben diesem mit dem Akt des Lesens in engem Zusammenhang stehenden Bereich thematisiert Ôe auch den Akt des Schreibens als das Schaffen von neuer Wirklichkeit.

Der 1989 erschienene Roman *Jinsei no shinseki* (Verwandte im Leben)[2] vereint die beiden letztgenannten Thematiken auf interessante Weise. Einerseits drängen sich in ihm Literaturanspielungen und -zitate auf engstem Raum, andererseits stellt sich ein durchaus selbstkritischer Ich-Erzähler immer wieder die Frage nach der Sinnhaftigkeit seines Schaffens: Warum schreibt er diesen Roman, für wen, und was bewirkt er schliesslich damit?

Das in Verbindung mit der Frage nach der Bedeutung der so zahlreichen literarischen Versatzstücke bildet den Gegenstand einer Analyse, die ich im Herbst 1993 als Lizentiatsarbeit im Gebiet Japanologie eingereicht habe. In der Folge seien einige wenige Besonderheiten des Romans in diesem Zusammenhang erläutert.

Literatur und ihre Bedeutung in *Jinsei no shinseki*

a. Rezeption und Wiederverwendung von Literatur — Leseakt

Bei *Jinsei no shinseki* (Verwandte im Leben) handelt es sich um ein äusserst vielschichtiges Werk. Ein Ich-Erzähler schreibt im Auftrag eines Dritten die Lebensgeschichte seiner Bekannten Kuraki Marie, der Hauptfigur. Er fügt Briefe, Berichte von gemeinsamen Bekannten, persönliche Erinnerungen, etc. zu einem oft widersprüchlichen Bild

2 Ôe KENZABURÔ: *Jinsei no shinseki*. Tôkyô: Shinchôsha, 1989.

zusammen und lässt dabei bewusst Lücken, wenn er nichts über einen gewissen Abschnitt ihres Lebens weiss. Marie ist immer das Thema, der Gegenstand der Geschichte. Daneben rückt aber auch oft der Ich-Erzähler selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit, wenn er seine Schwierigkeiten, Marie zu verstehen, beschreibt.

Sowohl der Ich-Erzähler als auch die meisten Figuren im Roman lesen sehr viel. Sie arbeiten als Schriftsteller, Literaturprofessoren, Übersetzer. Um miteinander zu kommunizieren, greifen sie immer wieder auf Literaturzitate zurück. So wird etwa ein ganzer Beileidsbrief von Scott F. Fitzgerald[3] übernommen. Literatur stellt in der Kommunikation der Figuren ein Hilfsmittel dar: Mit den Worten eines anderen drücken sie eigene Gefühle aus, ihre Unfähigkeit, selbst passende Worte zu finden, kompensieren sie durch Belesenheit.

Alle zentralen Figuren im Roman vergleichen auf diese Weise ihre eigenen Erfahrungen ständig mit solchen, die in Büchern beschrieben sind. Am extremsten ist diese Tendenz beim Ich-Erzähler des Romans ausgeprägt. Er verwendet nicht nur einzelne Sätze aus literarischen Werken, um seine Gefühle auszudrücken, sondern greift auf Geschichten, ganze Romane, zurück, um sich seine eigene Wirklichkeit zu erklären.

Die Schwierigkeit, die sich aus der Anwendung solcher ungewöhnlicher Hilfsmittel ergibt, ist die Situationsgebundenheit der aus anderen Werken übernommenen Aussagen. Im Roman ergibt sich daraus mehrmals ein Missverständnis, ein gescheiterter Versuch, sich anderen mitzuteilen. Der Ich-Erzähler muss schliesslich einsehen, dass sich seine Leseerfahrung ein und desselben Werkes nicht unbedingt mit der von anderen decken muss. Zuviele äussere Faktoren beeinflussen seine Wahrnehmung der dargestellten Sachverhalte. Literaturzitate sind demnach keine eindeutig besetzten Zeichen, die eine Kommunikation tatsächlich erleichtern könnten, sie bergen ganz im Gegenteil die Gefahr völlig unerwarteter Missverständnisse.

Wenn nun der Ich-Erzähler des Romans dennoch immer wieder auf dieses Hilfsmittel zurückgreift, so zeugt dies von seiner Unfähigkeit, das Denken eines anderen Menschen aus eigenen Erfahrungen und gesundem Menschenverstand heraus nachzuvollziehen. Er vergleicht auf diese Weise Maries Situation nicht mit einer, die er selbst einmal durchlebt hat, sondern mit einer in einem Roman dargestellten. Literatur wird zum Ersatz für

3 FITZGERALD, Francis Scott Key: "Letters to Gerald and Sara Murphy". In: *Letters*. Ed. by Andrew TURNBULL. New York: Scribner, 1963, S. 426.

eigenes Erleben und Verstehen, und in *Jinsei no shinseki* versuchen die Figuren ständig, sich sowohl über das Lesen von literarischen Werken Lösungen für ihre eigenen Probleme zu beschaffen als auch über Zitate schwer zu erklärende Gefühlsregungen und Gedankengänge ihrem Gegenüber näher zu bringen.

Jinsei no shinseki thematisiert auf diese Weise einen Typ des modernen Intellektuellen — denn nur die Intellektuellen sind im Roman mit diesem Problem konfrontiert —, einen Menschen, der nicht mehr über normale Wege mit seiner Umwelt kommunizieren kann. Kommunikationsschwierigkeiten bilden ein Kernproblem der modernen — nicht nur der japanischen — Gesellschaft, und dieses Problem ist in Ôes Roman auf anschauliche Weise dargestellt.

b. Schaffen von Literatur — Schreibakt

Wie weiter oben bereits erwähnt steht in *Jinsei no shinseki* neben dem Thema der Rezeption und Wiederverwendung von Literatur gleichberechtigt auch das des Literaturschaffens. Der Ich-Erzähler liest und zitiert nicht nur, er schreibt auch. Im Akt des Schreibens, sozusagen beim Erstellen der Geschichte von Marie, hält er mehr als einmal inne und gibt sich gewissen Reflexionen hin.

Was bewirkt der Schreibakt für ihn persönlich? Findet er einen Weg zum Innenleben der durch ihn beschriebenen Person? Kommt er einem Verständnis ihrer Handlungsweisen und deren Beweggründen näher? Oder findet er gar über den Akt des Schreibens einen Weg zum Verständnis seiner selbst?

Die zentrale Schwierigkeit, mit der sich der Ich-Erzähler konfrontiert sieht, besteht darin, dass er die ihn umgebende Wirklichkeit als solche ohne fiktives Beiwerk darstellen will, gleichzeitig aber ständig nach einer endgültigen Aussage hinter den beschriebenen Tatsachen sucht, gewissermassen nach einer "Moral" der Geschichte. Als Augenzeuge kann er Marie, den Gegenstand seiner Biographie, immer nur von aussen sehen, und er vermeidet es ganz bewusst, als alleswissender Erzähler aufzutreten. Das deutlichste Zeichen für diese angestrebte Wahrhaftigkeit sind die zahlreichen Lücken in der Lebensgeschichte. Perioden, über die er als Chronist nichts wissen kann, werden ausgespart.

Neben dieser mit schon fast mühsamer Konsequenz durchgezogenen Wahrheitsliebe aber macht sich bei demselben Ich-Erzähler eine Sehnsucht nach einer Botschaft bemerkbar. Während er die Geschichte Maries aufzeichnet, fühlt er sich selbst durch die offensichtliche Widersprüchlich-

keit verschiedener Elemente der Erzählung verunsichert. Ganz klar zeigt sich dies bei seiner Frage danach, ob Marie nun an Gott glaubt oder nicht. Er als von aussen Beobachtender kann die Antwort nicht wissen, einiges spricht dafür, vieles dagegen.

Wollte der Ich-Erzähler Maries Biographie, wie es sein ursprünglicher Anspruch war, möglichst objektiv gestalten, so könnte er sich einfach einer definitiven Aussage enthalten. Sein Wunsch nach einer Botschaft aber lässt das nicht zu. Marie wird nach dem weiter oben erläuterten Modell mit einer Figur aus einem von ihm gelesenen Roman[4] verglichen, gleichgesetzt, ihre Handlungen so unter neuem Licht betrachtet und bewertet. Aus der alle Deutungen offen lassenden objektiven Darstellung der Frau wird etwas Romanhaftes, der Schreibende wechselt mitten in der Geschichte seinen Erzählansatz.

Dieser Wechsel in der Erzählperspektive aber geschieht nicht etwa durch ein Versehen des Autors. Der Ich-Erzähler selbst wird sich seiner Inkonsequenz bewusst, relativiert seine zuletzt gemachten Aussagen, indem er sich kritisch zu seinem eigenen Wunsch nach einer ultimativen Botschaft bekennt. Der Roman lebt nicht zuletzt von der Spannung, die durch die beiden entgegengesetzten Erzählperspektiven erzeugt wird.

Am Ende fragt sich der Ich-Erzähler, ob er nun Maries Geschichte wirklich wahrheitsgetreu aufgezeichnet hat oder ob er doch seinem tiefverwurzelten Wunsch nach einer Geschichte, die Sinn macht, nachgekommen ist. Schreiben als Darstellung einer bestehenden, aber unbegreiflichen Wirklichkeit einerseits, Schreiben als Schaffen einer fiktiven, aber gerade deshalb geordneten, überschaubaren Realität andererseits. Welcher Form soll der Vorzug gegeben werden? Und: Welche Form ist besser dazu geeignet, die Wirklichkeit zu erklären, eine Funktion, die Literatur in *Jinsei no shinseki* immer wieder erfüllen muss? Die Antwort bleibt offen, der Ich-Erzähler kann sich wohl doch nicht ganz auf das nicht wahrheitsgetreue, aber geordnete, sinnvolle Literaturmodell festlegen.

Ôe thematisiert auf diese Weise in *Jinsei no shinseki* sowohl das Schaffen von Literatur als auch deren Rezeption und Verwendung für praktische Zwecke. Der Roman vermittelt keine klare Botschaft, sondern stellt in erster Linie vieles in Frage. Gelesenes kann hilfreich zur Kommunikation beitragen, kann aber auch die schlimmsten Missverständnisse generieren. Abgeschlossene, romanhafte Literatur stellt in den Augen vieler nicht die Wirklichkeit dar, ist nicht so "ehrlich" wie ein objektiver

4 Véronique aus BALZACs *Le curé de village*. Literaturangabe s.o.

Bericht. Oft aber kann allein das Fiktive helfen, die Realität auch nur annähernd zu erfassen.

Jinsei no shinseki eröffnet bei jeder neuerlichen Lektüre wieder zuvor ungeahnte Perspektiven. Der Roman ist sicher nicht einfach, Ôe wird seinem Ruf als "schwieriger" Schriftsteller gerecht. Hinter der hart zu knackenden Schale steckt ein ebenso harter Kern — ein fruchtbares Feld für weitere Untersuchungen!